

Die Heterogenität kriminalsoziologischer Theorien ist seit einiger Zeit innerhalb der Disziplin selbst zum Problem geworden. In dem Maße, in dem sich der Eindruck verdichtete, dass die bis in die 1970er Jahre hinein entwickelten Theorien nur bedingt zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen geeignet waren, rückten Fragen der Theoriebildung in den Mittelpunkt der Überlegungen. An die Stelle des Prinzips konkurrierender theoretischer Ideen und des Prinzips der Falsifikation treten Fragen ihrer Verbindung. Vor diesem Hintergrund entwickelte man Strategien der theoretischen Integration, die zunächst bewusst einfach als »to bring parts together into a unified whole« (Liska et al. 1989: 1) gefasst wurden. Im Unterschied zu dieser vereinfachten Auffassung werden Strategien der theoretischen Integration bei Margaret Farnworth folgendermaßen definiert: »[theoretical integration means] the combination of two or more pre-existing theories, selected on the basis of their perceived commonalities, into a single reformulated theoretical model with greater comprehensiveness and explanatory value than any one of its component theories« (1989: 95). In der neueren Kriminalsoziologie sind Verfahren der theoretischen Integration zur dominierenden Strategie der Theorieentwicklung geworden; sie stoßen jedoch keineswegs auf ungeteilte Zustimmung, sondern sind Gegenstand einer intensiven methodologischen Diskussion.

Mit den Arbeiten von Elliott et al. (1979), Hirschi (1979) und Short (1979) begann eine explizite Thematisierung der genannten methodologischen Fragen, wobei man Möglichkeiten der Weiterentwicklung kriminalsoziologischer Theorien diskutierte. Zwischen den Autoren bestand zwar eine weitgehende Übereinstimmung bezüglich der Defizite der »herkömmlichen« kriminalsoziologischen Theorien, jedoch Uneinigkeit darüber, wie diese Defizite zu beheben seien. Während etwa Elliott (vgl. 1985; Elliott et al. 1979; Elliott et al. 1985) zu den engagiertesten Vertretern des Verfahrens der theoretischen Integration gehörten, sprach sich insbesondere Hirschi (1979) angesichts der von ihm konstatierten prinzipiellen Unvereinbarkeit mancher theoretischer Ideen explizit gegen die Strategie der Verbindung theoreti-

scher Ideen aus. Er schlug stattdessen vor, verschiedene theoretische Ideen unter übergeordneten Erklärungsprinzipien zusammenzufassen, was dem bislang in den Naturwissenschaften gebräuchlichen Verfahren der theoretischen Reduktion entspricht. Die im Kontext dieser wichtigen Diskussion geleisteten Beiträge wurden auf einer Konferenz zusammengetragen und von Messner et al. (1989) in einem Sammelband dokumentiert. Dieser wurde im deutschsprachigen Raum jedoch bislang kaum rezipiert (vgl. Eifler 1999; Seipel 1999a). Im Rahmen der folgenden Ausführungen soll dieses Defizit behoben werden, indem die wichtigsten Strategien der theoretischen Integration erläutert und deren Beiträge zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen dargestellt werden.

Strategien der theoretischen Integration

Seit dem Beginn der Debatte um theoretische Integration gegen Ende der 1970er Jahre wurden unterschiedliche Strategien der theoretischen Integration vorgeschlagen, mittels derer man die Probleme bisheriger kriminalsoziologischer Theorien zu überwinden versuchte.

Strategien der theoretischen Integration können zunächst im Hinblick auf die Frage unterschieden werden, was integriert wird – theoretische Konzepte (*conceptual integration*) oder theoretische Aussagen (*propositional integration*). Tittle (1995) schlägt als weiteren Weg die Synthese vor (*theoretical synthesis*), die allerdings mit der von anderen Autoren vorgeschlagenen Integration theoretischer Konzepte identisch ist. Die Integration theoretischer Konzepte bezeichnet ein Vorgehen, bei dem Konzepte verschiedener Theorien auf Bedeutungsähnlichkeiten hin untersucht und bei gegebener Übereinstimmung in einer neuen, gemeinsamen Sprache formuliert werden. Akers (1989) hat einen Ansatz vorgestellt, bei dem er Konzepte der Kontrolltheorie und der Theorie sozialen Lernens in die Sprache der Lerntheorien übersetzt. Insbesondere Hirschi (1989) und Thornberry (1989) haben diese Strategie der Integration theoretischer Konzepte kritisch als theoretische Reduktion bezeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt hat

Akers selbst dieser Kritik stattgegeben und sein Vorgehen als »hostile takeover« (1997: 186) einer Theorie durch eine andere beschrieben. Die Integration theoretischer Aussagen bedeutet die Verbindung oder Verknüpfung derjenigen Sätze, aus der einzelne Theorien bestehen. Dabei werden im Anschluss an Hirschi (1979) drei verschiedene Arten der Integration theoretischer Aussagen unterschieden: Sätze, die aus verschiedenen Theorien abgeleitet werden, können deren Variablen in eine kausale Abfolge bringen (*end-to-end integration*), sie können Variablen auf verschiedenen Analyseebenen miteinander verbinden (*up-and-down integration*) oder sie können theoretische Aussagen danach klassifizieren, auf welche zu erklärenden Variablen sie sich beziehen (*side-by-side integration*).

Weiterhin können Strategien der theoretischen Integration im Hinblick auf die Ebenen der soziologischen Analyse unterschieden werden: Sie können auf der Ebene sozialer Beziehungen oder Interaktionen kriminelles Handeln analysieren (*micro level*), auf der Ebene sozialer Strukturen Kriminalitätsraten erklären (*macro level*) oder diese beiden Ebenen miteinander verbinden (*across level*).

Ein weiteres Kriterium der Unterscheidung von Strategien der theoretischen Integration bezieht sich auf die Art der Beziehungen zwischen Variablen in theoretischen Aussagen. Nur selten werden korrelative Zusammenhänge explizit von kausalen Zusammenhängen unterschieden, und zumeist werden kausale Zusammenhänge implizit als einfache lineare Beziehungen zwischen Variablen gedacht. Eine Ausnahme bildet Tittle (1995). Eher selten werden dagegen interaktive oder reziproke Beziehungen zwischen Variablen im Rahmen integrativer Ansätze aufgenommen.

Schließlich können integrative Ansätze im Hinblick auf ihre Reichweite unterschieden werden, d.h. daraufhin, ob sie sich als allgemeine Theorien auf die Analyse verschiedener Formen von Kriminalität und kriminellen Handlungen beziehen und den Anspruch erheben, raum-zeitlich unabhängig zu gelten, oder ob sie sich als Theorien mittlerer Reichweite auf einen eingeschränkten Gegenstandsbereich und genau definierte raum-zeitliche Umstände beziehen.

Die genannten Kriterien der theoretischen Integration werden im Folgenden aufgegriffen, wenn es darum geht, die wichtigsten integrativen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen zu besprechen.

Integrative Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen

Der integrative Ansatz von Pearson und Weiner

Als einer der bislang umfassendsten integrativen Ansätze kann sicherlich der von Frank S. Pearson und Neil A. Weiner (1985) gelten. Die Autoren entwickelten mit dem Verfahren der *conceptual integration* einen theoretischen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sie die zentralen Konzepte und Variablen aller maßgeblichen kriminalsoziologischen Theorien platzierten, nachdem sie diese zuvor in eine gemeinsame ›Sprache‹ – nämlich die der sozialen Lerntheorie – ›übersetzt‹ hatten (vgl. Pearson / Weiner 1985: 119). Interessant ist das von den Autoren angewandte Verfahren zur Ermittlung der maßgeblichen Theorien: Ihre Bestandsaufnahme umfasste viele Jahrgänge der fünf wichtigsten kriminologischen Zeitschriften *Crime and Delinquency*, *Criminology*, *Law and Society Review*, *Journal of Criminal Law and Criminology*, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, die sie nach Bezügen zu kriminalsoziologischen Theorien durchsuchten. Dabei machten sie dreizehn Theorien aus, auf die sich über 90 % der Literaturangaben bezogen: »The most frequently cited theories are social learning, differential association, negative labeling, social control, deterrence, economic, routine activities, neutralization, relative deprivation, strain, normative (culture) conflict, and generalized strain and normative conflict« (Pearson / Weiner 1985: 118). Die zentralen Konzepte dieser Theorien wurden nun in den Bezugsrahmen ihres integrativen Ansatzes gestellt. Dieser umfasst Faktoren auf der Mikroebene, Faktoren auf der Makroebene und Faktoren, die als Konsequenzen krimineller Handlungen auf die Faktoren der Mikroebene zurückwirken. Insgesamt spezifizierten Pearson und Weiner acht Konzepte auf der Mikroebene, die kriminelle Handlungen als antezedente Faktoren beeinflussen, wo-

bei interne und externe Faktoren unterschieden wurden. Externe Faktoren umfassen

1. diskriminative Stimuli (*signs of favorable opportunities*), also Merkmale von Situationen, die die Ausführung einer kriminellen Handlung nahelegen, und
2. Ressourcen, die die Ausführung einer kriminellen Handlung ermöglichen (*resources*).

Interne Faktoren umfassen

3. moralische Regeln (*rules of morality*),
4. Regeln der Zweckdienlichkeit (*rules of expedience*),
5. Fähigkeiten zur Ausführung einer kriminellen Handlung (*behavioral skill*) und
6. Nützlichkeitsabwägungen (*utility demand*).

Auf der Mikroebene sind die Konsequenzen krimineller Handlungen als Feedback-Faktoren angesiedelt, nämlich

7. Informationen, die für die wiederholte Ausführung einer kriminellen Handlung relevant sind (*information acquisition*) und
8. die Bewertung des Nutzens einer kriminellen Handlung nach deren Ausführung (*utility reception*).

Neben diesen Konzepten auf der Mikroebene spezifizieren Pearson und Weiner vier weitere Konzepte auf der Makroebene, und zwar

1. Nützlichkeiten (*utilities*) in Form von Macht, Prestige, Einkommen oder Besitz,
2. den Zugang zu legitimen und illegitimen Mitteln zur Realisierung eigener Handlungsziele (*opportunities*),
3. moralische Regeln und Zweckdienlichkeitsregeln (*rules of morality and expedience*) und
4. Einstellungen bezüglich der Wahrscheinlichkeit und Schwere von Sanktionen (*beliefs about sanctioning practices*).

Überlegungen zur theoretischen Verbindung von Makro- und Mikroebene finden sich allenfalls andeutungsweise: »Suppose that a person loses a job and consequently suffers a substantial decline in income. The resulting income deprivation should create an increased monetary utility demand« (Pearson / Weiner 1985: 126). Und an anderer Stelle heißt es: »The illustration indicates that social structural mechanisms differentially produce and distribute *conditions* that influence the likelihood of crime. This allocation process is distinct from, though intimately related to the operations through which individuals learn, maintain, and perform illegal behavior« (1985: 128). Pearson und Weiner konzentrierten ihre Ausführungen auf die Ausarbeitung der Verbindungen zwischen den Konzepten ihres Bezugsrahmens und den Konzepten der darin integrierten Theorien (vgl. ebd.: 132ff.). So bezogen sie etwa das Konzept der Abschreckung auf ihr Konzept der Nützlichkeitsabwägungen (*utility demand*, *utility reception*), und zwar in dem Sinne, dass die Abschreckungstheorie die Nützlichkeit einer kriminellen Handlung in Relation zu der Wahrscheinlichkeit und Schwere einer Bestrafung betrachtet.

Die Autoren haben mit ihrem Ansatz einen theoretischen Bezugsrahmen formuliert, der den Anspruch erhebt, den Grundstein zu einer allgemeinen Theorie zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen zu legen. Bislang haben sich daran keine empirischen Forschungsaktivitäten angeschlossen. Vielmehr wurde der Ansatz kritisiert, weil er lediglich Ähnlichkeiten zwischen den Konzepten der integrierten Theorien herausarbeite, jedoch keine theoretischen Aussagen beinhalte, die einer empirischen Prüfung zugänglich seien (vgl. Bernard / Snipes 1996).

Die General Theory of Crime von Gottfredson und Hirschi

Mit ihrer »General Theory of Crime« haben Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi (1990) einen Ansatz vorgelegt, der als Weiterentwicklung kontrolltheoretischer Ideen eingeordnet werden kann. Sie thematisieren einen Aspekt des Konzepts der Kontrolle, nämlich den der »Self-Control«, ohne jedoch Verbindungen zu den in früheren Versionen der Kontrolltheorie spezifizierten internen und externen Kontrollen (vgl. Reiss 1951), *inner* und *outer*

containments (vgl. Reckless et al. 1956, 1957a, 1957b; Reckless/ Dinitz 1967) oder den sozialen Banden *attachment*, *commitment*, *involvement* und *belief* (vgl. Hirschi 1969) herzustellen. Die theoretische Integration bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen klassischer Kriminologie und sog. positivistischen Ansätzen. Der eigentlichen Suche nach den Ursachen abweichenden Verhaltens ist – ganz im Sinne der klassischen Kriminologie – eine Beschäftigung mit dem »Wesen« abweichenden Verhaltens vorgeordnet. Abweichendes Verhalten wird hier wie jedes andere Verhalten als Wahlhandeln konzeptualisiert, das auf die Vermeidung von *pain* und die Realisierung von *pleasure* abzielt. Die Erklärung abweichenden Verhaltens erfolgt also über die Einbettung des Ansatzes in eine utilitaristische Handlungstheorie. Abweichendes Verhalten wird einer Gattung von Verhaltensweisen zugeordnet, die es den Akteuren ermöglichen, sich kurzfristig Annehmlichkeiten zu verschaffen bzw. auftretende Bedürfnisse spontan zu befriedigen. Diese Verhaltensweisen bringen jedoch längerfristig das Risiko negativer Konsequenzen mit sich. In Abgrenzung von positivistischen Ansätzen in der Kriminologie stellen die Autoren der »General Theory of Crime« das »Wesen« abweichenden Verhaltens in den Mittelpunkt ihrer Theoriekonstruktion. Als »positivistisch« bezeichnen sie dabei Ansätze, die sich mit der Analyse der dem abweichenden Verhalten zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten und Prinzipien beschäftigen. Solchen Forschungsbemühungen werfen Gottfredson und Hirschi vor, sich zu sehr um diese Gesetzmäßigkeiten und zu wenig um Merkmale des abweichenden Verhaltens selbst gekümmert zu haben: So hätten biologische Ansätze vor allem die Einflüsse genetischer Faktoren auf abweichendes Verhalten untersucht, psychologische Ansätze hätten die Wirkungen von Konditionierungsprozessen analysiert, ökonomische Ansätze betonten die Bedeutung der Profitmaximierung durch abweichendes Verhalten, und soziologische Ansätze hätten in erster Linie Einflüsse sozialer Strukturen und Prozesse auf abweichendes Verhalten thematisiert. In Abgrenzung von diesen Erklärungsprinzipien und ausgehend von Benthams ([1789] 1970) Typologie der Sanktionen unterscheiden Gottfredson und Hirschi vier Klassen abweichenden Verhaltens: solche, die strafrechtlich sanktioniert

werden und damit in den Bereich des kriminellen Handelns fallen; solche, die von Soll-Normen abweichen und daher auf soziale Missbilligung stoßen; solche, bei deren Ausführung der betreffende Akteur körperlichen Schaden nehmen kann; und schließlich solche, die gegen religiös normierte Verhaltensstandards verstoßen und dem Akteur Gewissensbisse bescheren können. Die »General Theory of Crime« bezieht sich folglich auf kriminelle, deviante, riskante und sündhafte Verhaltensweisen, die allesamt keiner längerfristigen Planung bedürfen, leicht auszuführen sind und ein gewisses Risiko negativer Sanktionen in sich bergen. In der »General Theory of Crime« dominiert die Annahme, dass Ausführende krimineller Handlungen bei Handlungsentscheidungen eher kurzfristig erreichbare Bedürfnisbefriedigungen in den Blick nehmen und das Risiko negativer Sanktionen systematisch unterschätzen. Die Fähigkeit, diese Risiken realistisch einzuschätzen und den kurzfristigen Versuchungen zu widerstehen, wird in diesem Ansatz als Fähigkeit der Self-Control bezeichnet, wobei unterstellt wird, dass Personen mit einer geringen Self-Control dazu neigen, verschiedene Formen abweichenden Verhaltens auszuführen, sofern sich Gelegenheiten dazu bieten. Umgekehrt gilt die Annahme, dass Personen mit hoher Self-Control unabhängig von ihren anderen Merkmalen (z. B. Alter, Geschlecht oder soziale Position) den Versuchungen des Augenblicks widerstehen können. Schließlich spezifizieren die Autoren die Bedingungen, unter denen mehr oder weniger intakte Formen der Self-Control entstehen und ordnen dabei die Neigung von Akteuren, den Versuchungen des Augenblicks anheimzufallen, als Resultat einer ineffektiven und unvollständigen primären Sozialisation ein. Im Anschluss an die Arbeiten von Glueck und Glueck (1950), Rolf Loeber und Magda Stouthammer-Loeber (1986), Joan McCord (1979), Gerald R. Patterson (1980) und Donald J. West und David P. Farrington (1973) wird angenommen, dass insbesondere strukturelle Merkmale von Familien (z. B. das Fehlen eines Elternteils, die Berufstätigkeit der Erziehungsperson oder eine hohe Kinderzahl) und prozessuale Merkmale (etwa die Art des elterlichen Erziehungsverhaltens) zu einer geringen Self-Control führen. Darüber hinaus formulieren die Autoren eine operationale Definition des Konzepts, aus der sich sechs Bereiche von Self-Control

ergeben. Personen mit niedriger Self-Control zeichnen sich aus durch

- eine starke Hier-und-Jetzt-Orientierung (*impulsivity*)
- eine geringe Sorgfalt, Persistenz und Verlässlichkeit (*simple tasks*),
- eine starke Abenteuerlust (*risk-seeking*),
- ein starkes Interesse an körperlicher Aktivität (*physical activities*),
- eine starke Tendenz, selbstbezogen, indifferent gegenüber anderen und unsensibel zu sein (*self-centered*), und
- eine geringe Frustrationstoleranz (*temper*).

Diese operationale Definition lässt bereits erkennen, dass eine unabhängige Definition von Self-Control und dem zu erklärenden Verhalten nicht unproblematisch ist. Akers hat deshalb den Vorwurf der Tautologie erhoben (1991b), außerdem wurde die »General Theory of Crime« kritisiert, weil die Idee eines Zusammenwirkens von Self-Control und einer in Versuchung führenden Gelegenheit (*opportunity*) zwar eine wichtige Rolle spiele, im Rahmen der Theorie jedoch unterkomplex bleibe (vgl. Benson / Moore 1992; Polakowski 1994; Reed / Yeager 1996). Die »General Theory of Crime« wurde bereits verschiedentlich empirisch überprüft. Zahlreiche Studien befassten sich mit der Erfassung von Self-Control (vgl. Arneklev et al. 1998; Eifler 1997a; Grasmick et al. 1993; Seipel 1999a; Eifler / Seipel 2001) und behandelten insbesondere die Frage der Dimensionalität des Konstrukts. Weitere Forschungsschwerpunkte bildeten die Untersuchung der Einflüsse von Self-Control auf verschiedene Arten kriminellen, abweichenden und riskanten Verhaltens und die Analyse des Zusammenwirkens von Self-Control und Gelegenheiten (vgl. Arneklev et al. 1998, Arneklev et al. 1993; Cochran et al. 1998; Eifler 1997a, 1997b, 1997c, 1998, 1999; Fetchenhauer / Simon 1998; Nagin / Paternoster 1993; Longshore 1998; Longshore et al. 1996; Longshore / Turner 1998; Seipel 1999a, 1999b, 2000; Winfree / Bernat 1998). Alles in allem ist jedoch nach wie vor Akers zuzustimmen: »To date, however, there has not been enough research conducted to test self-control theory directly in order to

come to any firm conclusions about its empirical validity« (1997: 95).

Der integrative Ansatz von Elliott, Huizinga und Ageton

Einer der ersten und inzwischen bekanntesten integrativen Ansätze wurde von Elliott et al. (1979, 1985) vorgeschlagen. Dieser Ansatz umfasst ein Modell, welches Konzepte der Theorie der Sozialen Desorganisation, der Anomietheorie, der Kontrolltheorie und der Theorie der differenziellen Assoziationen verbindet. Die theoretische Integration folgt dem Prinzip der *micro level end-to-end-integration*: Das Erklärungsmodell beruht auf der Annahme, dass soziale Desorganisation, ungünstige Sozialisationsbedingungen und »Strain« die sozialen Bande an konventionelle soziale Kontexte schwächen, zu einer Selektion in deviante soziale Kontexte führen und schließlich die Ausführung krimineller Handlungen begünstigen. Anlass zur Entwicklung des Ansatzes gaben die Ergebnisse empirischer Überprüfungen von Einzeltheorien, aus denen der Ansatz später komponiert wurde: Die dort erzielten Erklärungsleistungen wurden in einem rein technischen Sinne – nämlich gemessen in Anteilen erklärter Varianz in der abhängigen Variablen – als »embarrassingly low« (Elliott et al. 1985: 125) bezeichnet. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass die betreffenden Theorien jeweils lediglich eine einzige Ursache kriminellen Handelns spezifizierten und damit möglicherweise dem zu erklärenden Sachverhalt nicht gerecht würden. Vielmehr seien die Ursachen krimineller Handlungen vielgestaltig, was bei der Konstruktion eines Erklärungsmodells Berücksichtigung finden müsse. Als Konsequenz dieser Überlegungen kombiniert der integrative Ansatz zentrale Konzepte mehrerer Einzeltheorien und verfolgt dabei den Anspruch, im Hinblick auf seine Erklärungsleistungen den Einzeltheorien überlegen zu sein und der Vielgestaltigkeit der Ursachen krimineller Handlungen gerecht zu werden. Elliott et al. (1985) greifen bei der Konstruktion ihres Ansatzes auf die Anomietheorie Mertons, die Theorie Sozialer Desorganisation von Shaw und McKay (1942), die Kontrolltheorie Hirschis und die Theorie der differenziellen Verstärkung von Burgess und Akers (1966) zurück. Die Autoren wählen hierfür die Sprache der Kon-

trolltheorie, verwerfen aber gleichzeitig einige der zentralen kontrolltheoretischen Ideen, so die Annahme, dass alle Menschen die gleiche Motivation zu kriminellen Handlungen hätten und dass alle Menschen gleichermaßen gemäß dem ihrem Gemeinwesen zugrunde liegenden Werte- und Normenkonsens sozialisiert würden. Vielmehr vertreten Burgess und Akers in Übereinstimmung mit anomie- und lerntheoretischen Ansätzen die Auffassung, dass die Motivation zu kriminellen Handlungen zwischen Menschen variere und dass die Richtung der Sozialisation unspezifisch in Bezug auf ihre Orientierung an konventionellen oder kriminellen Wert- und Normsystemen sei. Man erkennt hier also recht deutlich die kontrolltheoretische Idee einer Schwächung der Bindungen von Personen an den Werte- und Normenkonsens ihres Gemeinwesens, für die Elliott et al. drei Gründe benennen: Ausgehend von der Theorie Sozialer Desorganisation nehmen sie an, dass soziale Kontexte, die den Werte- und Normenkonsens innerhalb eines Gemeinwesens nicht realisieren können, die moralischen Bindungen individueller Akteure beeinträchtigen. Danach schwächen sozial desorganisierte Wohnumgebungen das Ausmaß, in dem sich eine Person z. B. an der Meinung anderer orientiert oder sich gegenüber eigenen Investitionen in langfristige Ziele verpflichtet fühlt. Hier befinden sich die Autoren in Übereinstimmung mit den Arbeiten von Reiss (1951), Bursik (1988) und Sampson (1995), die direkte Beziehungen zwischen sozialer Desorganisation und sozialen Banden aufdeckten. Ein weiterer Grund für die Schwächung der moralischen Bindungen ergibt sich aus den im Rahmen der Anomietheorie formulierten Überlegungen. Das Erleben der Unmöglichkeit, kulturell vorgegebene Ziele mit legitimen Mitteln zu erreichen, schwächt das Ausmaß, in dem sich eine Person (weiterhin) an diese legitimen Mittel gebunden fühlt. Elliott et al. beziehen sich hier auf Ruth R. Kornhauser (1978), die eine Wechselwirkung zwischen dem Erleben von Anomie und sozialer Kontrolle fand. Als dritte Ursache für die Schwächung der moralischen Bindungen einer Person nennen Elliott et al. im Anschluss an kontrolltheoretische Überlegungen eine inadäquate Sozialisation; dies wird allerdings nicht näher spezifiziert, obwohl die Arbeiten von Glueck und Glueck (1950), McCord und McCord (1959) und Loe-

ber und Stouthammer-Loeber (1986) hier Anknüpfungsmöglichkeiten geboten hätten. Es wird weiterhin angenommen, dass eine Schwächung der sozialen Bande solche sozialen Lernprozesse fördert, die letztlich die Ausführung krimineller Handlungen begünstigen. Allerdings umfasst der Ansatz insgesamt drei unterschiedliche Thesen bezüglich dieses Zusammenwirkens von sozialer Kontrolle und sozialem Lernen: Im Rahmen der ersten These wird die Annahme formuliert, dass eine Schwächung der moralischen Bindungen einer Person zu einer Selektion in Lernumgebungen führe, die kriminelle Handlungen förderten. Soziales Lernen hat hier den Status einer Mediatorvariablen. Eine zweite These besagt, dass eine Schwächung der sozialen Bande nur dann zu kriminellen Handlungen führe, wenn Personen sich in sozialen Kontexten bewegten, die solche Handlungen positiv verstärken. Soziales Lernen hat hier den Status einer Moderatorvariablen (vgl. Baron / Kenny 1986). Im Rahmen einer dritten These wird schließlich die Überlegung formuliert, dass eine Schwächung der sozialen Bande sowohl den in der ersten These spezifizierten Selektionseffekt habe als auch direkt auf die Ausführung krimineller Handlungen Einfluss nehme. Zudem umfasst der Ansatz zwei weitere Annahmen bezüglich der Einflüsse des Erlebens von Anomie: Dieses schwäche nicht nur die moralischen Bindungen von Personen, sondern fördere auch soziale Lernprozesse und kriminelle Handlungen. Wichtig ist an dieser Stelle der abschließende Hinweis, dass das Erklärungsmodell keine weiteren Einflüsse von sozialer Desorganisation und Sozialisation auf die sozialen Lernprozesse oder das kriminelle Handeln selbst spezifiziert.

Der integrative Ansatz von Elliott et al. (1985) hat bisher vergleichsweise wenige Forschungsaktivitäten inspiriert: So wurden lediglich ausgewählte Annahmen des Erklärungsmodells im Rahmen von Sekundäranalysen (vgl. Elliott et al. 1985) und im Rahmen einer Primärstudie (vgl. Eifler 1999) empirisch überprüft. Dabei erfuhr das Modell insgesamt Unterstützung. Es konnte jedoch nicht geklärt werden, welcher These bezüglich des Zusammenwirkens von sozialer Kontrolle und sozialem Lernen der Vorzug zu geben ist. Auch ist unklar, ob das Erleben von Anomie gleichermaßen auf soziale Kontrolle, soziales Lernen und

kriminelles Handeln Einfluss nimmt und ob die Annahme dieser drei Beziehungen im Hinblick auf eine Erklärung krimineller Handlungen erforderlich ist. Schließlich steht der Nachweis einer Überlegenheit des integrativen Erklärungsmodells gegenüber den dieses Modell konstituierenden Einzeltheorien bislang aus. Der Ansatz von Elliott et al. (1985) ist insbesondere von Hirschi (1989) scharf kritisiert worden. Dabei richtet sich die Kritik vor allem auf die Tatsache, dass die Autoren ihren Ansatz zwar in der Sprache der Kontrolltheorie formulieren, jedoch zentrale Ideen dieser Theorie zugunsten anomie- und lerntheoretischer Überlegungen aufgeben. Hirschi wirft den Autoren vor, dass sie dabei systematische Unterschiede zwischen den Theorien unberücksichtigt lassen und streng genommen inkompatible theoretische Ideen zu integrieren versuchen (1989: 39ff.). Alternativ schlägt er einen faktenbasierten Ansatz der Theoriekonstruktion vor: »And the evidence, it seems to me, speaks well for an inductive or fact-oriented research strategy as opposed to the much favored deductive or theory-oriented strategy« (Hirschi 1989: 46). Anschlusspunkte für ein solches Unterfangen sieht er insbesondere in den Arbeiten von Glueck und Glueck (1950) und Short und Strodtbeck (1965): »These examples should be sufficient to make the point that an inductive orientation has much to offer, that at the moment we may have too much theory and too few facts to guide theory construction« (Hirschi 1989: 46).

Die Interactional Theory von Thornberry

Die von Thornberry (1987) vorgelegte »Interactional Theory« knüpft unmittelbar an den Ansatz von Elliott et al. (1985) an. Sie beruht auf einer Verbindung zentraler Konzepte der Theorie sozialen Lernens und der Kontrolltheorie mit sozialstrukturellen Faktoren, vor allem mit Merkmalen von Nachbarschaften und dem Merkmal der Schichtzugehörigkeit. Thornberry kritisiert das von Elliott et al. (1985) entwickelte Erklärungsmodell allerdings aus insgesamt drei Gründen, nämlich weil es nicht dynamisch und entwicklungsorientiert sei, weil es lediglich unidirektionale Beziehungen zwischen den Konzepten der zugrunde liegenden Theorien formuliere, und weil es die soziale Position von Personen nicht adäquat mit den zu analysierenden sozialen Prozessen

verbinde. Die »Interactional Theory« wurde entwickelt, um einen dynamischen Analyseansatz bereitzustellen. Ausgangspunkt der Theorie ist die kontrolltheoretische Idee, dass kriminelle Handlungen durch geschwächte soziale Bande begünstigt werden. Sie untersucht das Interaktionsgefüge, innerhalb dessen kriminelle Handlungen erlernt werden. Im Rahmen der Interactional Theory sind die Variablen der Kontrolltheorie, der sozialen Lerntheorie, die sozialstrukturellen Faktoren und das Ausmaß kriminellen Handelns reziprok aufeinander bezogen. Diese wechselseitigen Beziehungen werden als dynamisch konzeptualisiert: Soziale Bande, soziales Lernen und kriminelles Handeln sind in verschiedenen Lebensphasen und im Hinblick auf den Beginn, die Fortsetzung oder die Beendigung krimineller Handlungen in je spezifischer Weise und Intensität wechselseitig aufeinander bezogen.

Der Ansatz von Thornberry ist bislang nur selten empirisch überprüft worden (vgl. Thornberry et al. 1991; 1994). Dabei konnte die Annahme reziproker Beziehungen zwischen verschiedenen kontrolltheoretischen Variablen nicht unterstützt werden; reziproke Beziehungen fanden sich danach eher zwischen Variablen der sozialen Lerntheorie und dem Ausmaß kriminellen Handelns. Weiterhin zeigte sich, dass die Variablen der sozialen Lerntheorie das Ausmaß kriminellen Handelns generell beeinflussen, und zwar sowohl im Hinblick auf deren Beginn als auch auf deren Aufrechterhaltung und/oder deren Beendigung.

Die Power-Control Theory von Hagan

Bei der »Power-Control Theory« handelt es sich um einen Ansatz, der sich in erster Linie mit der Erklärung von Geschlechtsunterschieden im Kriminalitätsaufkommen von Jugendlichen befasst (Hagan 1989; Hagan et al. 1985; Hagan et al. 1987). Er ist auf der Makroebene angesiedelt und integriert zentrale Aussagen der Konflikt- und der Kontrolltheorie. Kriminalität wird auf zwei Faktoren zurückgeführt, nämlich auf die soziale Position des Haushalts, in dem Jugendliche leben (*power*), und auf die Mechanismen sozialer Kontrolle, denen Jugendliche in ihren Familien ausgesetzt sind (*control*). Im Mittelpunkt der »Power-Control Theory« steht die Annahme, dass das Ausmaß, in dem Eltern an ihrem

Arbeitsplatz über sozialen Einfluss verfügen, auch die Art bestimmt, in der sie ihre Kinder kontrollieren. Hagan unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen paternalistischen und egalitären Familien: Paternalistische Familien zeichnen sich dadurch aus, dass die Männer der traditionellen Arbeitsteilung entsprechend einen Beruf ausüben, während die Frauen für Haushalt und Kindererziehung zuständig sind. Da in paternalistischen Familien Töchter traditionell stärker als Söhne von ihren Müttern kontrolliert werden, ist das Kriminalitätsaufkommen der männlichen höher als das der weiblichen Nachkommen. Egalitäre Familien zeichnen sich dadurch aus, dass beide Elternteile einer Berufstätigkeit nachgehen und ihre Söhne und Töchter folglich einem relativ geringen Maß an sozialer Kontrolle aussetzen, weshalb hier das Kriminalitätsaufkommen bei Mädchen und Jungen in etwa gleich ist.

Die »Power-Control Theory« wurde verschiedentlich empirisch überprüft (vgl. Jensen/Thompson 1990; Singer/Levine 1988). Dabei konnte jedoch die Annahme, dass bei Mädchen aus der Mittel- und Oberschicht eine vergleichsweise höhere Kriminalität festzustellen sei, nicht unterstützt werden. Allerdings fand Kevin Thompson (1989) heraus, dass die elterliche Kontrolle in Familien, die aufgrund längerer Arbeitslosigkeit depriviert waren, größer ist als in anderen. Ob sich daraus allerdings auch ein geringeres Kriminalitätsaufkommen von Mädchen und Jungen aus ökonomisch benachteiligten Familien ergibt, ist fraglich und bleibt vorläufig offen.

Die Theorie des reintegrativen Beschämens von Braithwaite

Die Theorie des reintegrativen Beschämens von John Braithwaite (1989) ist einerseits auf die Analyse spezifischer Formen kriminellen Handelns ausgerichtet, umfasst jedoch auch kriminalpolitische Überlegungen. Sie integriert Ideen der Subkulturtheorie, der Theorie der differenziellen Gelegenheiten, der Kontrolltheorie und des Etikettierungsansatzes. Braithwaite will kriminelle Handlungen erklären, die absichtlich die Freiheits- und Eigentumsrechte anderer Personen verletzen. Dabei geht er von der Überlegung aus, dass den Strafrechtsnormen, die diese Handlungen

verbieten, ein allgemeiner Wertekonsens zugrunde liegt. Weiterhin wird kriminelles Handeln grundsätzlich als Wahlhandeln konzeptualisiert, für das sich Akteure auf der Grundlage vorheriger Nützlichkeitsabwägungen entscheiden. Kriminelle Handlungen zeichnen sich dadurch aus, dass Akteure um die Tatsache wissen, dass sie verboten und möglicherweise mit Bestrafung verbunden sind. Im Unterschied zu den Vertretern klassischer Etikettierungsansätze nimmt Braithwaite an, dass »kriminell« eine Qualität der jeweiligen Handlung selbst ist und kein Label, das ihr nachträglich zugewiesen wird. Kriminelles Handeln ist also intentional und wird in dem Wissen ausgeführt, dass es verbotenes Tun ist. Im Mittelpunkt dieser Theorie kriminellen Handelns stehen zunächst kontrolltheoretische Überlegungen: Braithwaite bezieht sich einerseits auf das Konzept der Abschreckung, wonach kriminelle Handlungen durch die Androhung von Strafe unattraktiv würden; dabei löse die Idee der Sanktion auch eine emotionale Reaktion auf der Seite des Täters aus, nämlich das Gefühl der Scham. Soziale Kontrollhandlungen sind in dieser Perspektive primär Praktiken des Beschämens (*shaming*). Mit ihnen wird das Ziel verfolgt, dem Täter gegenüber Missbilligung zu äußern und in ihm Gefühle der Scham zu evozieren. Braithwaite unterscheidet zwei verschiedene Formen sozialer Kontrollpraktiken, und zwar *reintegrative shaming* und *stigmatization* (Braithwaite 1989: 55). Stigmatisierendes Beschämen bezieht sich auf eine Art der Sanktionierung kriminellen Handelns, die den Täter als Kriminellen etikettiert, reintegratives Beschämen strebt eine Versöhnung zwischen dem Gemeinwesen und dem Täter an, indem sie ihn an die Geltung der Werte und Normen des Gemeinwesens erinnert und erneut an diese bindet. Braithwaite erklärt kriminelle Handlungen nun in erster Linie kontrolltheoretisch: »We need control theory to bring young offenders to the doorstep of the criminal subculture (primary deviance); stigmatization (labeling theory) to open the door; subcultural and learning theory to maintain the lair as a rewarding place for secondary deviants to stay in; and opportunity theory to explain how such criminal subcultures come to exist in the first place« (Braithwaite 1989: 16). Damit ist nach Braithwaite eine Situation der Ressourcenknappheit oder – anomietheoretisch formuliert – der Blockie-

rung legitimer Gelegenheiten der Ausgangspunkt der Erklärung kriminellen Handelns. Eine solche Blockierung legitimer Gelegenheiten kann unmittelbar zu kriminellen Handlungen führen. Sie kann aber auch zunächst den Weg in kriminelle Subkulturen ebnen, die dann ihrerseits abweichende Werte und Normen vermitteln und Wissen um illegitime Gelegenheiten bereitstellen. Wichtig ist die Annahme, dass eine gesellschaftliche Situation, die durch Erfahrungen von Ziel-Mittel-Diskrepanzen geprägt ist, ein erhöhtes Kriminalitätsaufkommen begünstigt. Die Theorie des reintegrativen Beschämens thematisiert überdies auch die Folgen sanktionierter krimineller Handlungen. Wenn eine strafrechtliche Sanktion auf eine kriminelle Handlung folgt, so führt dies entweder zu Etikettierungsprozessen und damit möglicherweise zu sekundärer Devianz (Stigmatisierung), oder der Täter wird als Mitglied des Gemeinwesens rehabilitiert und dauerhaft an den Werte- und Normenkonsens rückgebunden (Reintegration), was die Entstehung sekundärer Devianz verhindert.

Empirische Studien zur Überprüfung der Theorie des reintegrativen Beschämens liegen bislang nicht vor.

Die Self-Derogation Theory von Kaplan

Die »Self-Derogation Theory« (Kaplan 1975) wurde zwar noch vor dem eigentlichen Beginn der Debatte um die Strategien der Theorieentwicklung konzipiert, sie eignet sich aber dennoch, das Prinzip der *conceptual integration* zu verdeutlichen. Auf der Grundlage eines sozialpsychologischen Ansatzes zur Analyse der Einstellungs-Verhaltens-Beziehung werden die Theorie sozialen Lernens, die Subkulturtheorie und der Etikettierungsansatz in eine Theorie integriert, die insbesondere am Beispiel des delinquenten Verhaltens von Jugendlichen entfaltet wird. Sie geht davon aus, dass kriminelles Handeln die Konsequenz negativer Einstellungen einer Person zu sich selbst ist: Es wird angenommen, dass die Ablehnung der eigenen Person (*self-rejection*) eine Bereitschaft zu kriminellen Handlungen bewirkt (*disposition to deviance*), die wiederum das Auftreten kriminellen Handelns bedingt (*behavior*). Ausgehend vom Konzept des *Selbst* im symbolischen Interaktionismus, wonach eine Person ihr eigenes Verhalten zum Gegenstand von Definition, Typisierung, Kategorisierung und Interpre-

tation macht, wird das Selbstkonzept einer Person als Struktur sämtlicher Wahrnehmungen und Bewertungen in Bezug auf sich selbst verstanden. In Analogie zum sozialpsychologischen Konzept der sozialen Einstellung (*attitude*) wird das Selbstkonzept als »die Gesamtheit (die Summe, das Ganze, der Inbegriff etc.) der Einstellungen zur eigenen Person« (Mummendey 1987: 281) betrachtet. Eine Person erlernt Selbsteinstellungen über die Beobachtung eigenen oder fremden Verhaltens, aufgrund der Reaktion anderer auf das eigene Verhalten und durch Antizipation der Einstellungen dieser anderen. Selbsteinstellungen sind hierarchisch geordnet hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit, ihrer Verfügbarkeit und ihrem Allgemeinheitsgrad. Es wird angenommen, dass die Gesamtheit der Selbsteinstellungen, das globale Selbstkonzept, relativ änderungsresistent ist und somit einer Person die Entwicklung einer stabilen Vorstellung von sich selbst ermöglicht. In Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Umgebung werden in sozialen Interaktionen jeweils bestimmte Anteile dieses globalen Selbstkonzepts aktualisiert. Das aktuelle Verhalten einer Person ist somit beeinflusst von den in einer bestimmten Situation bedeutsamen Selbsteinstellungen. Dieser Ausschnitt des Selbstkonzepts wird als »Arbeitsselbstbild« bezeichnet und ist, geleitet von dem Bemühen um möglichst vorteilhafte Selbstdarstellung, variabel. Im Hinblick auf diese verhaltenssteuernde Wirkung des globalen Selbstkonzepts kann der Versuch unternommen werden, beobachtbares Verhalten auf bestimmte Aspekte des Selbstkonzepts zurückzuführen, oder umgekehrt, aus bestimmten sozialen Einstellungen zur eigenen Person konkrete Verhaltensweisen vorherzusagen. Im Anschluss an Milton J. Rosenberg und Carl I. Hovland (1960), denen zufolge soziale Einstellungen affektive, kognitive und konative Komponenten aufweisen, betrachtet Kaplan (1975; 1980) vor allem die affektive Komponente des Selbstkonzepts (*self-attitudes*, *self-feelings*) und nimmt an, dass Personen, die sich selbst ablehnen, eher bereit sind, sich kriminell zu verhalten, und dieses Verhalten aufgrund ihrer erhöhten Bereitschaft dann tatsächlich eher zeigen; die Beziehung zwischen der Selbstablehnung einer Person (*self-rejection*) und deren kriminellem Handeln (*behavior*) wird also durch eine intentionale Komponente, eine Verhaltensdisposition (*disposition to deviance*) vermit-

telt. Wesentlich für diese Einstellungs-Verhaltens-Beziehung ist die Annahme eines »self-esteem motive«, das verstanden wird als »the personal need to maximize the experience of positive self-attitudes and to minimize the experience of negative self-attitudes« (Kaplan 1980: 8). Eine Person erwirbt negative Selbsteinstellungen aufgrund ihrer Erfahrungen in Bezugsgruppen, indem sie lernt, sich selbst als jemanden wahrzunehmen, der negativ bewertetes Verhalten zeigt, allgemeinen Anforderungen nicht genügen kann oder von anderen negativ bewertet wird. Kann die Ausbildung derartiger negativer Selbsteinstellungen trotz einer grundsätzlichen Tendenz, ein positives Selbstkonzept zu entwickeln, nicht verhindert werden, so kommt es möglicherweise zu einer globalen negativen Selbsteinstellung, der Selbstablehnung. Somit kann Selbstablehnung als Konsequenz selbsttherabsetzender Erfahrungen in Bezugsgruppen (*self-derogation*) betrachtet werden. Wie bereits angedeutet, geht die »Self-Derogation Theory« von der Annahme aus, dass es einen direkten Einfluss eines globalen negativen Selbstkonzepts auf die Disposition zu kriminellem Handeln gibt: Wenn es für eine Person innerhalb ihres konventionellen Rahmens keine oder nur wenige Möglichkeiten gibt, eine positive Selbsteinstellung zu entwickeln, dann sinkt die Bereitschaft, den konventionellen Verhaltenserwartungen zu entsprechen. In dieser Situation werden alternative Quellen positiver Selbstbewertung gesucht, einschließlich unkonventioneller, devianter oder krimineller Verhaltensweisen. Die Disposition zu solchen Verhaltensweisen meint also einerseits die Abkehr einer Person von gesamtgesellschaftlichen oder bezugsgruppenspezifischen Verhaltensanforderungen und andererseits die Hinwendung zu abweichenden Verhaltensweisen, ähnlich wie es im Rahmen der Subkulturtheorie formuliert wurde. Eine Person, die eine solche Verhaltensdisposition erworben hat, zeigt infolge ihres grundsätzlichen Interesses, positive Selbsteinstellungen zu entwickeln (*self-esteem motive*), eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber kriminellen Verhaltensweisen. Wenn eine Person antizipiert, dass ein bestimmtes kriminelles Handeln möglicherweise zu positiver Selbstbewertung führt, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dieses Verhalten tatsächlich auszuführen. Nach Kaplan et al. (1986) stellt abweichendes oder kriminelles Verhalten also ei-

ne Möglichkeit dar, positive Selbstbewertungen zu erwerben. Dieser Zusammenhang wird in Anlehnung an Cohen (1955) als »delinquency as esteem enhancement model« (Kaplan et al. 1986: 391) bezeichnet. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu Cohens Untersuchungen delinquenter Subkulturen in den USA der 1950er Jahre: Cohen (1955) nimmt an, dass Jugendliche der Unterschicht, die die Verhaltenserwartungen der Mittelschicht internalisiert haben, diesen jedoch nicht entsprechen können, in delinquentem und kriminellern Handeln alternative Statuskriterien bzw. Verhaltensanforderungen vorfinden, nach denen sie leben und positive Selbstbewertungen erfahren können. Kaplan (vgl. 1980: 15) spezifiziert in diesem Sinne drei wesentliche Funktionen abweichenden oder kriminellen Verhaltens:

1. *avoidance*: Abweichendes oder kriminelles Verhalten ermöglicht die Erfahrung positiver Selbstbewertungen und mindert die Bedeutung der Erfahrung selbsttherabsetzender Situationen.
2. *attack*: Die Wertschätzung der konventionellen Bezugsgruppe und ihrer Mitglieder wird verringert, die neue Bezugsgruppe wird gegenüber der alten bevorzugt. Mit »attack« ist zudem ein offen aggressives Verhalten gegenüber Mitgliedern der ehemaligen Bezugsgruppe gemeint.
3. *substitutive function*: Hiermit ist der Erwerb einer alternativen Gruppenmitgliedschaft und die Übernahme der Verhaltensanforderungen dieser neuen Bezugsgruppe gemeint.

Die »Self-Derogation Theory« von Kaplan ist im Rahmen zahlreicher Studien empirisch analysiert worden (vgl. Kaplan 1977, 1978, 1985, 1990; Kaplan/Fukurai 1992; Kaplan et al. 1985, 1986a, 1986b, 1986c, 1987, 1988; Kaplan/Liu 1994; Kaplan/Peck 1992). Sie wurde dabei zumeist auf die Analyse des delinquenten Verhaltens Jugendlicher angewandt, wobei die zentrale These eines positiven Zusammenhangs zwischen negativen Selbsteinstellungen und dem Ausmaß delinquenter Aktivitäten empirisch gestützt wurde. Einige der empirischen Untersuchungen wurden jedoch unter methodischen Gesichtspunkten erheblich kritisiert, da sie zentrale Konzepte des theoretischen Ansatzes nicht unab-

hängig voneinander operationalisierten und maßen, so dass eine Beurteilung der Stärke der Einflüsse zwischen den Variablen des Erklärungsansatzes nur bedingt möglich ist (vgl. Kaplan et al. 1986a). Manche Untersuchungen fanden stärkere Einflüsse von Prozessen sozialen Lernens (*peer associations*) als von negativen Selbsteinstellungen, was eher die Theorien sozialen Lernens als die »Self-Derogation Theory« unterstützt.

Die Control Balance Theory von Tittle

Mit seiner »Control Balance Theory« legte Tittle (1995) einen Ansatz vor, der Konzepte der Anomietheorie, der Theorie sozialen Lernens, der Kontrolltheorie und der Abschreckungstheorie miteinander integriert. Hierbei geht es ihm um die Analyse verschiedener Formen abweichenden Verhaltens, das er in einem sehr umfassenden Sinne als »any behavior that the majority of a given group regards as unacceptable or that typically evolves a collective response of a negative type« (Tittle 1995: 124) definiert. Das zentrale Konzept des Ansatzes ist das sog. Kontrollverhältnis (*control ratio*), also die Beziehung zwischen dem Ausmaß, in dem Akteure Kontrolle über ihre soziale und nicht-soziale Umwelt ausüben, und dem Ausmaß, in dem sie der Kontrolle durch ihre soziale und nicht-soziale Umwelt unterworfen sind. Die »Control Balance Theory« nimmt nun an, dass ungleichgewichtige Kontrollverhältnisse zu verschiedenen Formen abweichenden und kriminellen Handelns führen, bei denen es den beteiligten Akteuren darum geht, einen (relativen) Gleichgewichtszustand des Kontrollverhältnisses wieder herzustellen – es zeigen sich also deutliche Affinitäten zu Mertons Konzept der Anomie (1938) und Agnews Konzept des »Strain« (1985, 1992).

Das Konzept des Kontrollverhältnisses erfährt im Rahmen der »Control Balance Theory« vor allem auf der operationalen Ebene eine Konkretisierung; Art und Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses werden dabei aus den spezifischen Rollen- und Statureigenschaften einer Person abgeleitet: »Influences on the magnitude of the person's roles and statuses [...], are called elements« (Tittle 1995: 148). Tittle unterscheidet in diesem Zusammenhang individuelle von organisationsbezogenen Elementen des Kontrollverhältnisses. Individuelle Elemente werden ver-

standen als deskriptive Charakteristika, anhand derer sich das Kontrollverhältnis einer Person kennzeichnen lässt: »Many such individualistic traits, however, are rooted in the social system and only have meaning in relationship to the groups or networks of which the person is a part« (ebd.). Die Klasse der individuellen Elemente setzt sich wiederum aus gruppen- und persönlichkeitsbezogenen Elementen zusammen. Gruppenbezogene Elemente umfassen die Rollen, den Status und die Reputation. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den sog. »entscheidenden« Rollen und Status zu: Die Idee ist hier die, dass auf der Grundlage weniger demographischer Indikatoren (wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Familienstand, beruflicher Status oder ethnische Zugehörigkeit) bereits eine zutreffende Charakterisierung der Art und Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses erfolgen kann. Persönlichkeitsbezogene Elemente umfassen Merkmale wie Intelligenz, Selbstvertrauen, soziale Kompetenzen und physische Attraktivität einer Person. Im Vergleich zu den Rollen- und Statureigenschaften kommt diesen persönlichkeitsbezogenen Merkmalen jedoch eine geringere Bedeutung für die Konstitution des individuellen Kontrollverhältnisses zu. Als organisationsbezogene Elemente betrachtet Tittle die über die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Netzwerken gegebenen Möglichkeiten zur Aktivierung sozialer Ressourcen im Hinblick auf die Realisierung eigener Handlungsziele: »Whenever an individual is part of some organized group that can act collectively to exercise control [...], that person's overall control balance will be somewhat different than it would be if he or she operated strictly as an individual occupying a particular role / status configuration [...]« (ebd.: 153 f.). Die Klasse der organisationsbezogenen Elemente umfasst nach Tittle die Bereiche Familie, soziale Netzwerke, Zugehörigkeit zu formalen Organisationen und Subkulturen. Damit sind die in das Konzept eingehenden Elemente ausgesprochen heterogen. Um abweichendes und kriminelles Handeln aus der jeweiligen Ausprägung des Kontrollverhältnisses erklären zu können, führt Tittle weiterhin das Konzept der Motivation ein. Dieses beschreibt er unter Rückgriff auf die Überlegungen der sozialpsychologischen Reaktanztheorie (vgl. Brehm 1966; 1972) als ein grundsätzliches Streben nach Freiheit. Eng verbunden mit der Reaktanztheorie ist

auch das Streben nach Autonomie (*desire for autonomy*), demzufolge alle Menschen grundsätzlich ein Bedürfnis nach Autonomie haben, das sie in ihrem Handeln zu realisieren suchen (vgl. Burger 1979, 1992). Es wird angenommen, dass Menschen generell danach streben, den Anteil an Kontrolle zu erhöhen, die sie über andere oder anderes ausüben, dass sie dies aber insbesondere dann tun, wenn sie ihre Autonomie durch die kontrollierenden Aktivitäten anderer eingeschränkt sehen: »For deviant motivation to emerge, those predisposed toward it by an imbalanced control ratio must comprehend, or perceive, the possibility that deviance will alter their control ratios in an advantageous way« (Tittle 1995: 162). Tittle geht davon aus, dass Personen ein Kontrollungleichgewicht als Diskrepanz zwischen einem idealerweise ausgeglichenen und ihrem aktuell erlebten Kontrollverhältnis wahrnehmen. Wahrgenommene Diskrepanzen ergeben sich aus einer *Prädisposition* von Akteuren für abweichendes Verhalten aufgrund eines unausgeglichene Kontrollverhältnisses und aus *Provokationen*, d.h. situationalen Einflüssen, die den Akteur sein Kontrollungleichgewicht erkennen lassen. Provokationen werden bezeichnet als »contextual features that cause people to become more keenly cognizant of their control ratios and the possibilities of altering them through deviant behavior« (ebd.: 163). Tittle unterscheidet Provokationen auf einer operationalen Ebene als spezifische Verhaltensweisen von anderen, wie verbale Attacken, wie demonstrierte Unterlegenheit, oder auch als kontrollierenden Stimulus in Form einer postalisch zugestellten Rechnung, die bezahlt werden muss. Tittle betont in diesem Zusammenhang, dass zwar Kontextfaktoren die wesentlichen Provokationen für Akteure bedeuten können, dass aber spezifische und überdauernde Wahrnehmungsrichtungen oder Verhaltensbereitschaften von Akteuren in gewisser Weise den »fruchtbaren Boden« für die Wahrnehmung von Provokationen im sozialen und nicht-sozialen Kontext darstellen (vgl. ebd.: 165). Prädispositionen, d.h. spezifische und überdauernde Wahrnehmungsrichtungen und Verhaltensbereitschaften, ergeben sich nach Tittle aus der Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses.

Tittle formuliert weiterhin die Idee, dass die Wahrnehmung von Situationen als Gelegenheiten zur Ausführung abweichender

oder krimineller Handlungen spezifischen Einschränkungen unterliegt. So ist die Ausführung abweichender oder krimineller Handlungen mit der Erwartung von Sanktionen in Form von Bestrafungen verbunden, die eben diese Handlungen unter Umständen als unattraktiv erscheinen lassen können. Das Konzept der *constraints* umfasst genau diese situativ wahrgenommenen Einschränkungen von Handlungsmöglichkeiten durch drohende Sanktionen: Constraints werden als »the probability, or perceived probability, that potential control will actually be exercised« (ebd.: 167) angesehen. Tittle postuliert nicht nur die Vorhersagbarkeit abweichenden und kriminellen Handelns im Allgemeinen, sondern auch die Vorhersagbarkeit bestimmter Typen abweichenden oder kriminellen Handelns. Er führt hierzu eine Typologie ein, die abweichende Verhaltensweisen hinsichtlich der Qualität und Intensität potenzieller negativer Sanktionen ordnet und mit verschiedenen Ausprägungen des individuellen Kontrollverhältnisses in Beziehung setzt. Diese Typologie wurde von Tittle aufgrund neuerlicher Überlegungen allerdings bereits wieder zurückgenommen, weshalb hier lediglich auf die Ausführungen Tittles verwiesen sei.

Es ist fraglich, ob mit der »Control Balance Theory« die Häufigkeit bestimmter Formen abweichenden oder kriminellen Handelns über größere Zeiträume hinweg in Abhängigkeit von der jeweiligen Ausprägung des Kontrollverhältnisses oder aber von Veränderungen dieses Kontrollverhältnisses erklärt oder vorhergesagt werden sollen oder ob sich die Theorie auf die Erklärung oder Vorhersage der Wahrscheinlichkeit bezieht, mit der eine bestimmte kriminelle oder abweichende Handlung angesichts einer situativ bzw. gelegentlich auftretenden Provokation ausgeführt wird. In jedem Fall handelt es sich bei der »Control Balance Theory« um einen äußerst komplexen Integrationsversuch, der in der jüngeren Vergangenheit zunehmend das Interesse empirischer Forschungen auf sich zu ziehen scheint. Ein erster Blick auf die wenigen vorliegenden Studien zeigt, dass die Theorie in der bislang vorliegenden Form im Hinblick auf eine empirische Prüfung erheblicher Konkretisierungen bedarf. So hat sich beispielsweise die Erfassung des individuellen Kontrollverhältnisses als ausgesprochen schwierig erwiesen. Auch wurde die »Control Balance

Theory« – obwohl eigentlich ein integrativer Ansatz mit dem Anspruch einer allgemeinen Theorie – ihrerseits wieder mit theoretischen Überlegungen verknüpft, um sie im Hinblick auf eine empirische Analyse handhabbar zu machen (vgl. Piquero/Hickman 1999). Ob die vorliegenden Studien eher für oder gegen die Theorie sprechen, lässt sich bislang kaum beurteilen; sie weisen jedoch darauf hin, dass eine Ordnung der von Tittle vorgetragenen Ideen mittels eines Rational-Choice-Ansatzes durchaus fruchtbar sein könnte.

Nachdem in diesem Kapitel die wichtigsten integrativen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen erläutert und auch im Hinblick auf ihre bisherige empirische Bewährung diskutiert worden sind, soll nun in einem abschließenden Resümee die theoretische Diskussion in der Kriminalsoziologie zusammenfassend gewürdigt werden.

Gesamtwürdigung und Ausblick

Die Darstellung der soziologischen Theorien zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen hat gezeigt, dass über lange Zeiträume eine Vielzahl einzelner Theorien nebeneinander bestand. Es wurde betont, dass diese Theorien jeweils in engem Wechselspiel mit ihrer empirischen Prüfung weiterentwickelt wurden. Dabei zeigte sich, dass zwar zahlreiche empirische Analysen vorgenommen wurden, eine abschließende Bewertung der Erklärungskraft einzelner Theorien bislang nicht möglich war (vgl. Empey 1967; Haferkamp 1972; Opp 1974; Springer 1973).

Die weitere Darstellung hat dann gezeigt, dass man in jüngerer Zeit versuchte, dieser Theorienvielfalt durch Strategien der theoretischen Integration und die Formulierung integrativer Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellem Handeln zu begegnen. Als ein Ergebnis dieser Darstellung bleibt sicherlich festzuhalten, dass auch hier eine Beurteilung der Eignung einzelner Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen bislang schwer fällt.

Weiterhin ist angesichts der Vielzahl der inzwischen formulierten integrativen Ansätze fraglich, ob das Ausgangsproblem der

Heterogenität des theoretischen Instrumentariums einer Lösung näher gebracht werden konnte. Mit Bernard and Snipes sei die Frage erlaubt, »[...] whether integration facilitates falsification or whether it simply adds more confusion to an already confused situation« (Bernard / Snipes 1996: 321).

Dem in dieser Frage aufgeworfenen Problem begegnet man in der Kriminalsoziologie inzwischen auf zweierlei Weise: Manche Autoren haben begonnen, integrative Ansätze ihrerseits um theoretische Konzepte anderer Ansätze zu ergänzen (vgl. Seipel 1999a, 2000), andere Autoren haben begonnen, innerhalb der integrativen Ansätze *moderne* von *postmodernen* Ansätzen zu unterscheiden (Barak 1998). Dabei werden moderne Ansätze in der Tradition der positivistischen Kriminologie verortet – »aimed at the questionable objective of delivering some kind of positivist prediction of what causes criminal behaviour«, während postmoderne Ansätze von der Idee ausgehen, dass »everything, at both the micro and macro levels, affects everything else, and where these effects are continuously changing over time« (Barak 1998: 188). Barak kritisiert moderne integrative Ansätze, da sie in klassisch positivistischer Manier Ursachen für Kriminalität und kriminelle Handlungen zu ermitteln versuchen und dabei statisch, von einfachen Kausalitätsvorstellungen ausgehend und auf wenige Größen beschränkt bleiben, während er postmoderne Ansätze für die eigentlich vielversprechenden hält, da sie reziproke Beziehungen zwischen Konzepten formulieren. Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt Barak (1998) ein *hyperintegration model*, das jeweils die Vorzüge moderner und postmoderner Integrationsversuche umfassen soll. Ob der Vorschlag Baraks (1998) sich als konstruktiv für die weitere Theoriebildung erweisen wird, muss hier selbstverständlich offen bleiben. Es ist aber wohl eher zu befürchten, dass auch ein *hyperintegration model* das Problem der Heterogenität kriminalsoziologischer Theorien nicht zu lösen in der Lage sein wird.

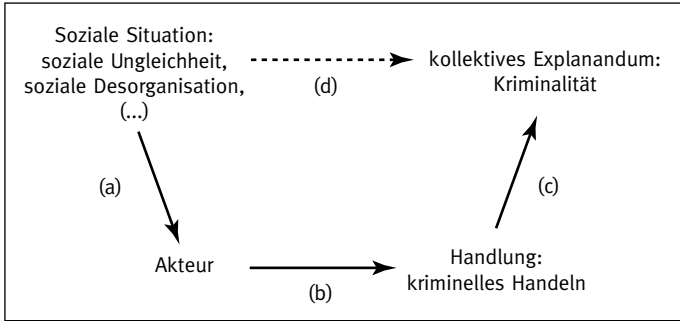
Nach unserer Auffassung fehlt es der Kriminalsoziologie an einer metatheoretischen Struktur, die als begrifflicher Rahmen dienen und sowohl die Vielzahl theoretischer Konzepte als auch die Vielzahl empirischer Befunde vereinigen könnte. An dieser Stelle ist es möglicherweise hilfreich, sich metatheoretischen

Überlegungen aus dem Bereich der Allgemeinen Soziologie zuzuwenden.

Das von Coleman (1991) entwickelte und von Esser (1993, 1999) im deutschen Sprachraum vertretene *Grundmodell soziologischer Erklärungen* könnte geeignet sein, kriminalsoziologischen Theorien diesen einigenden Rahmen zur Verfügung zu stellen. Esser vertritt mit diesem Modell eine metatheoretische Auffassung, die den analytischen Primat der Soziologie auf die Ebene kollektiver Phänomene und den theoretischen Primat der Soziologie auf die Ebene des Handelns individueller Akteure legt (vgl. Lindenberg/Wippler 1978). Folgt man dieser metatheoretischen Auffassung, so sind bisher weder rein mikro- noch rein makrosoziologisch orientierte Ansätze diesem Anspruch an soziologisches Erklären gerecht geworden (vgl. Esser 1993: 594). Eine vollständige Erklärung umfasst im Sinne des Grundmodells soziologischer Erklärungen drei sequenziell aufeinander folgende Schritte: Zunächst erfolgt eine Rekonstruktion der sozialen Situation des individuellen Akteurs (Logik der Situation [a]). In einem weiteren Schritt werden unter Anwendung einer allgemeinen Handlungstheorie, der *Wert-Erwartungs-Theorie*, Bedingungen des Handelns individueller Akteure expliziert (Logik der Selektion [b]). Der dritte Schritt umfasst schließlich die Anwendung einer Aggregationsregel, nach der Folgen individuellen Handelns in kollektive Phänomene transformiert werden (Logik der Aggregation [c]). Über diese drei Schritte gelingt sodann die Formulierung einer Beziehung zwischen der sozialen Situation von Akteuren und dem zu erklärenden kollektiven Sachverhalt (vgl. Abb. 1 [d]).

Folgt man dieser Auffassung, so wäre es die Aufgabe eines kriminalsoziologischen Ansatzes, Kriminalität unter Rückgriff auf die sozialen Bedingungen krimineller Handlungen zu rekonstruieren. Ein Blick auf die in diesem Band besprochenen Einzeltheorien zeigt jedoch, dass kriminalsoziologische Theorien bislang überwiegend entweder makro- oder mikrosoziologisch argumentiert und eine vollständige Erklärung der Kriminalität nicht geleistet haben: So hat beispielsweise die Anomietheorie eine Verbindung etwa der Position von Personen innerhalb der Sozialstruktur mit deren Entscheidungen für kriminelle Handlungen nicht systematisch geleistet (vgl. S. 27ff. in diesem Band), und die The-

Abbildung 1: Grundmodell der soziologischen Erklärung
nach Esser 1999



orien sozialen Lernens haben kriminelle Handlungen lediglich auf mikrosoziologischer Ebene analysiert (vgl. S. 37ff. in diesem Band). Ein Blick auf die integrativen Ansätze zeigt, dass auch diese eine im Sinne des Grundmodells soziologischer Erklärungen vollständige Erklärung nicht umfassen: Der integrative Ansatz von Elliott et al. (1985) verbindet beispielsweise nicht systematisch die Mikroebene der Handlungsentscheidung mit den sozialen Kontexten des Handelns (vgl. S. 65ff. in diesem Band). Dagegen wäre es denkbar, die meisten der besprochenen kriminalsoziologischen Theorien innerhalb des Grundmodells soziologischer Erklärungen zu vereinen: So könnten beispielsweise die Theorien Sozialer Desorganisation und die Anomietheorie genutzt werden, um *Brückenhypothesen* (Lindenberg 1996) bezüglich der Zusammenhänge zwischen der sozialen Situation von Akteuren und deren Wahrnehmungen und Bewertungen der Konsequenzen krimineller Handlungen abzuleiten (Logik der Situation). Oder aber die Theorien sozialen Lernens könnten systematisch auf Entscheidungen für kriminelle Handlungen (Logik der Situation, Logik der Selektion) bezogen werden; auf diese Weise wäre es möglich zu zeigen, wie die im Rahmen sozialer Interaktion erworbenen spezifischen Einstellungs- und Orientierungsmuster von Akteuren den Nutzen krimineller Handlungen bestimmen. Schließlich kann beispielsweise auch ein integrativer Ansatz wie die »General Theory of Crime« genutzt werden, um mit dem Konzept der *Self-Control* (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990) die der Handlungsent-

scheidung vorausgehenden Kosten-Nutzen-Überlegungen zu modellieren; dabei gilt es zu zeigen, dass Akteure mit geringer Self-Control die langfristigen negativen Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch unterschätzen und zugleich die kurzfristig positiven Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch überschätzen. Folglich werden sie mit höherer Wahrscheinlichkeit kriminelle Handlungsoptionen gegenüber nicht-kriminellen Handlungsoptionen bevorzugen.

Über die drei Logiken, die Logik der Situation, die Logik der Selektion und die Logik der Aggregation, ist also eine Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen möglich, doch wird die zukünftige Forschung zeigen, ob ein solcher Ansatz dem Anspruch einer allgemeinen Kriminalitätstheorie genügen kann.